

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Hedwig Mertens  
**Autor:** Siebel, Johanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574636>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

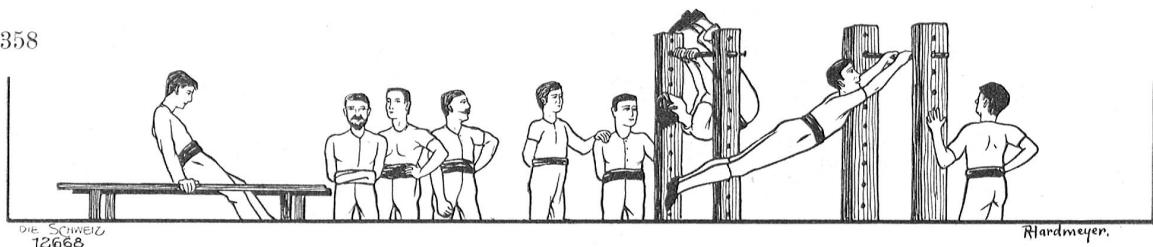
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Tikoko, Nipon, Yoso und Kiu-kin ihren Kindern erzählen, um sie zu lehren, gehorjam zu sein und die Schwelle des großen Rätsels nicht überschreiten zu wollen. Und zum Schlusse rufen

sie dann die göttlichen Kami Izanagi und Izanami an, auf daß diese ihren Segen auf die geliebten Hämpter ihrer kleinen herniedersenden, wie ich es nun auch für euch erhöte.

## Hedwig Mertens.

Aus dem Erleben einer Frau. Erzählung von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Um weitausgebauten Erker einer Villa am Zürichsee sitzt Frau Professor Bühlau in bequemem Polsterstuhl und schaut heiteren Blickes in den Schneereigen, den der Frühling durch die Luft wirbelt.

Groß und schleierig wehen die Flocken; sie setzen den gelben und lila Kerofus vor den Fenstern groteske Mützen auf und umhüllen die lichtgrünen Blätter, mit denen die Bäume bezackt sind. Wie an regelrechten Wintertagen breiten sie sich mit stiller Selbstverständlichkeit über den Garten, der schon mit dem Frühling Zärtlichkeiten gepflogen.

„Ein herrlicher Lenz!“ lacht Frau Professor Bühlau. „Meine Pfirsichblüten werden sich wundern!“

Dann wendet sie sich an eine Dame und einen Herrn, die tiefer im Zimmer, in der Nähe eines offenen Kaminfeuers sitzen, in dem zwischen den schweren, frisch aufgelegten Scheiten die Flammen zum Schlot emporlecken.

„Hedy, mit unserm Ausflug nach dem Nidelbad wird's wohl heute nichts werden?“

„Nein!“ sagt die Angeredete, eine schöne Blondine von etwa fünfundzwanzig Jahren. „Oder hätten Sie noch Lust, Herr Elmers?“

Die Worte richten sich an den Herrn, der mit behaglich übereinandergeschlagenen Beinen in der Sofaecke sitzt.

„Ich sollte meinen, Fräulein Mertens, dies ist besser!“ Gemütlicher schiebt der Herr die massiven Glieder in den dunkeln Polstern zurecht. Ein warmer Blick streift die Dame am Kamin, und es ist nicht recht ersichtlich, ob dieser Blick oder eine hell emporziehende Flamme das Mädchenantlitz mit einem zarten Rot übermalt. Tiefer drückt sich der Kopf in das Seidenkissen, dessen stumpfe Rosshaar dem Blondhaar einen entzückenden Hintergrund gibt.

Eine Weile bleibt es stumm in dem mit vornehmer Einfachheit ausgestatteten Raum, in welchem die schon fast entthronte Wintertraulichkeit ihr Behagen ausbreitet.

„Habe ich Ihnen schon die Bilder von den Kindern und dem Hause gegeben, Elmers?“ erkundigt sich jetzt die Dame im Erker.

„Nein, Frau Maria; aber schon häufig versprochen!“

„Dann will ich gleich mein Versprechen einlösen, damit ich's nicht wieder vergesse. Ihre Frau wird sicherlich Interesse daran haben. Seit wie lange hat sie die Buben nicht mehr gesehen?“

Als des Mannes Antwort nicht sofort erfolgt, rechnet Frau Maria in ihrer lebhaften Art die Zeit selber aus:

„Warten Sie, ich glaube, es sind jetzt acht Jahre, nicht wahr? Es ist auf Ihrer Hochzeitsreise gewesen; Fritz war damals sechs und Hans vier. Elsi existierte überhaupt noch nicht, das klein-süße Ding! Nebrigens, wonach ich Sie immer fragen wollte, haben Sie denn kein Bild von Clara und den Kindern bei sich, Elmers?“

„Nein,“ ist die knappe Entgegnung.

Maria Bühlau schaut ein wenig verdutzt. „Ach,“ meint sie alsdann entschuldigend, „Ihr Künstler tragt Eure Entwürfe im Herzen, man muß Euch auch in diesen kleinen Sachen mit andern Maßen messen. Ich lobe mir aber doch meinen Mann, der könnte, glaube ich, gar nicht sein, ohne ein Bild von mir und den Kindern! Haben Sie auch gar keine Ansicht da von Ihrem Hause an der Elbe?“

„Nein, auch nicht!“

„Schade,“ sagt Frau Maria; „Ernst erzählte, wie schön dieser Besitz ist. Vielleicht schicken Sie uns nach Ihrer Rückkehr eine Aufnahme?“

„Gewiß, Frau Maria, wenn ich Ihnen eine Freude damit machen kann!“

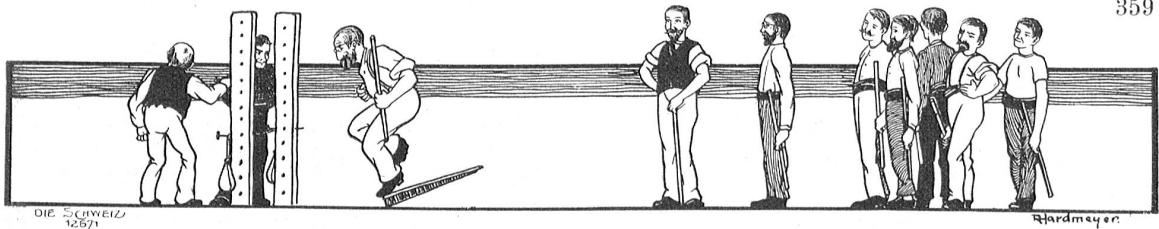
Maria Bühlau ist während des kurzen Hin und Her der Worte aufgestanden und holt aus einem wundervoll gearbeiteten alten Schrank eine Holztruhe hervor, die sie auf einen Tisch in der Nähe des Sofas stellt.

„Wahrhaftig schon viel zu dunkel zum Sehen!“ erklärt sie, und Elmers ist der blühenden jungen Frau behülflich, die Kerzen auf dem Kaminstims zu entzünden. Die strebenden Lichtflämmchen spinnen goldene Fäden in Hedwig Mertens Haar und suchen im Verein mit den Feuerzungen im Kamin das nachdenkliche Mädchen gesicht zu erhellen.

Mit friedlichem Ausdruck kramt Frau Maria in der Truhe, die angefüllt ist mit losen und aufgezogenen Photographien. Sie reicht das eine und andere Bild mit launigen Bemerkungen Elmers, der wieder einzelne Blätter dem schweigenden Mädchen hinhält, das meistens nur flüchtig darauf blickt und sehr bald wieder in das Spiel der Flammen starrt, die sich verdunkeln unter den schweren Klößen, um dann in jähem Emporsteigen sich wild zu umschlingen.

Zuweilen, wenn Elmers beim Hinreichen der Blättchen die schmale Hand leise streift, hebt Hedwig Mertens mit inständiger Bitte die Blicke zu denen des Mannes empor. Aber dieser begegnet mit festem warmem Ausdruck den jungen Augen.

„Ah, sieh mal, Hedy,“ lacht da Frau Maria, „hier ist auch das Bildchen von deiner Herbstfahrt mit den Buben!“



„Lassen Sie sehen!“ bittet der Mann mit rascher Bewegung. „Aber wo sind Sie denn, Fräulein Mertens!“ Er beugt sich mit der Photographie über das Mädchen.

Wie Hedwig Mertens auf dies Bildchen blickt, geht ein Sonnenshimmer über ihre Blüte.

Man sieht auf dem Blättchen einen Kahn, der hart am Seeufer an hohes Schilf sich lehnt; die Mitte des Bootes ist überdacht von einem großen Schirm, der seine Spitzen auf die Kante legt. Am Steuerende steht die schlankaufgerichtete helle Silhouette eines nackten Knaben, und über den Rand des Schiffes beugt sich der kräftig gebaute Oberkörper eines andern, der seine muskulöse Kraft gegen das Boot stemmt und es vorwärtszutreiben scheint. Blanke Sonne liegt auf dem Bild.

„Nun frag' ich Sie nochmals, Fräulein Mertens,“ drängt Elmers, „wo sind denn Sie? Hans und Fritz sind entschieden prächtige Burschen und durchaus sichtbar; doch Sie seh' ich nirgends. Ist dies ein Buxierbild?“

„Ja!“ lacht Frau Maria. „Cherchez la femme!“

Auch Hedwig Mertens lacht. Das Stummsein rinnt plötzlich von ihr ab und mit aufquellender Heiterkeit sagt sie: „Ich will Ihnen suchen helfen, Herr Elmers! Ich liege flach auf dem Boden unter dem Schirm in Nacht und Finsternis; ich halte die Augen zu und habe mein Ehrenwort gegeben, sie nicht aufzumachen, bevor ich hiezu die ausdrückliche Erlaubnis erhalte. Außer mir ist noch eine unsichtbare Größe da, Max Küfer, Hansens Busenfreund; der steht am Ufer und photographiert. Es ist eine spaßige Geschichte gewesen!“

Hedwig Mertens lacht von neuem hell auf.

„Aber warum liegen Sie auf dem Boden des Bootes?“ forschte Elmers. „Und wann war diese geheimnisvolle Begebenheit?“ Der Fragende blickt mit Wohlgefallen in das von Erinnerung warm gefärbte Mädchengeicht. „Bitte, erzählen Sie!“

„Das ist nicht so schnell gesagt,“ entgegnet Hedwig Mertens. „Es war im vergangenen Jahr an einem goldklaren Frühherbsttag. Die Lust war leicht und berauschend, und die reckigen Berge grüßten silberweiß über den See. Da ruderten wir hinaus, früh am Morgen, die beiden Buben, Max Küfer und ich, weiter, immer weiter über die spiegelglatte Bahn.“

So ledig aller Sorge, so kinderfröhlich!

An den Ufern glüht vereinzelt das Laub schon wie Purpur, und goldene Funken stieben an den Bäumen. Nichts als Glanz und Sonne, soweit das Auge reicht. Es ist wie ein Fest. Herbstpracht am Zürichsee: Schöneres gibt es kaum; es erregt wie Champagner!

Wir fahren hin bis zur Au und spielen Landeroberrung; wir nehmen feierlich Besitz von der Halbinsel und wirbeln mit einem Götterbehagen das schwefelgelbe Laub am Boden raschelnd vor uns her. Die Wellen glücken. Wir halten Picknick am Ufer.

Dass wir bald darauf durch einen Waldschrat, der als Feld- und Wiesenläufer funktioniert und energisch

seines Amtes waltet, aus unserm Reiche vertrieben werden, was macht das uns?

Absolut gar nichts.

Lachend geht's wieder hinein ins Schiff, und nun wird ein kleiner Bogen gemacht und mit Hallo der Bootleib hineingetrieben ins knackende Schilf.

Wie sich die langen Rohre biegen! Und wie sie knarren, als die Bootsfanken sie pressen und drücken! Wir aber lachen. Wahrhaftig! Wir wissen uns kein anderes Ventil für all unsere Fröhlichkeit.

Wir halten die starren Hälme und schieben uns immer tiefer ins Geröhr. Wir brechen die riesenlangen Stauden mit den weichen fiveligen Blüscheln, so viele, als wollten wir einen Handel eröffnen und halb Zürich mit Schilf versorgen.

Wie dann die Herbstsonne so brav den Buben auf den Rücken brennt, sagt Hans: „Aber das wär' fein, wenn wir jetzt baden könnten! Fühlt mal, das Wasser ist ganz lau!“

„Ein famoser Gedanke!“ bestätigt Fritz. „Aber wir haben keine Schwimmhosen!“ Dabei wirft mir der Junge einen ausdrucksvollen Blick zu.

„Ich schließe die Augen!“ schläge ich ihrer Schüchternheit vor.

„Ganz fest, Fräulein Hedwig?“

„Ganz fest!“

„Ehrenwort?“

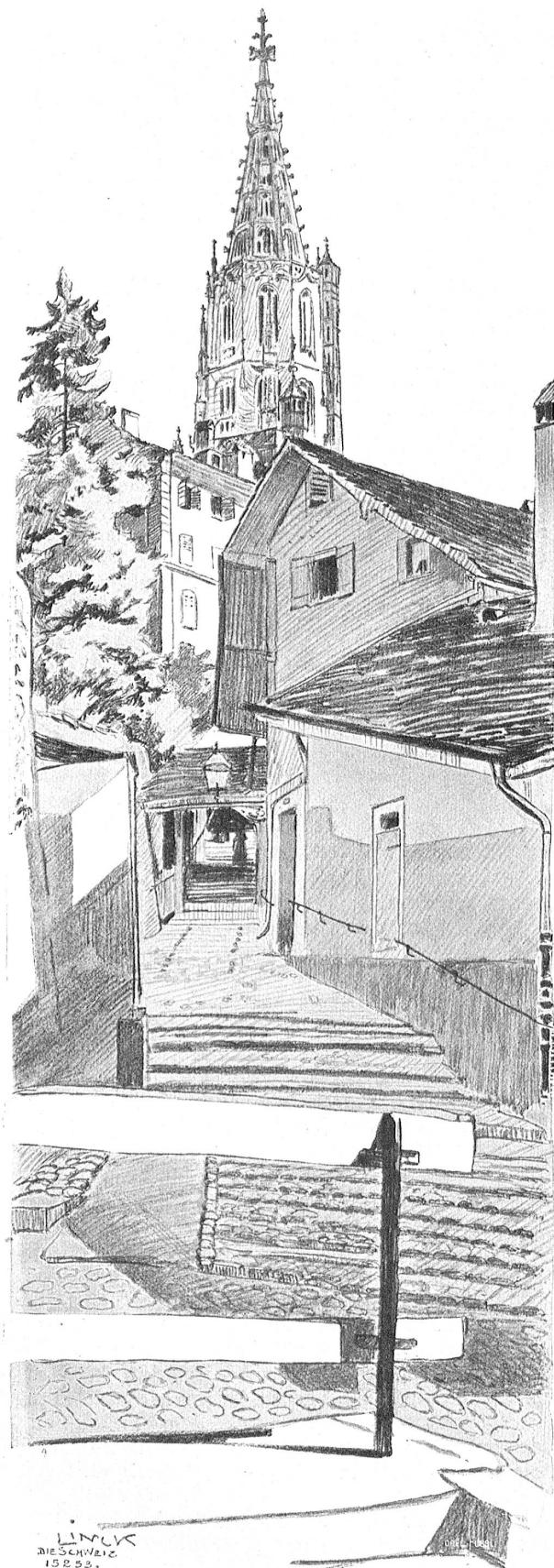
„Ehrenwort! Ich lege mich flach ins Boot und spanne den Schirm auf... So.“

Im Nu sind die Buben im Wasser; das plitscht und platscht um mich herum und jauchzt: „Hurra, jetzt fahren wir Fräulein Hedwig über den See!“

Sie ziehen und stoßen das Boot; bald fühlen sie Grund unter den Füßen, bald müssen sie schwimmen; ich erfahre alles durch das übermütige Hin und Her der Worte. Es ist eine ganz besondere Empfindung, dergestalt alle Bewegung, das junge, jubelnde Leben zu fühlen, zu hören, ohne zu sehen. Die Buben schnaufen wie kleine Ungetüme, und ich lache mit ihnen und bleibe strack auf dem Boden des Schiffes liegen wie eine eingewickelte Mumie. Ich höre, wie Fritz die Befehle erteilt zur photographischen Aufnahme des Ganzen, und bin so grenzenlos belustigt über diese Naivität, daß ich es fast sagen muß; aber ich will doch den Buben den Spaß nicht verderben und verbeisse mir das Ergözen. Ich bleibe mäuschenstill, bis mir die gütige Erlaubnis erteilt wird: „Jetzt dürfen Sie wieder sehen, Fräulein Hedwig!“

Meine Wassergeister sind wieder zivilisierte Menschen und blitzen mich mit blanken Augen an und deuten triumphierend auf eine Stelle im See, wo ein Geglicher tanzender Sonnenfunkens ist: „Bis da hinein haben wir Sie gezogen, Fräulein Hedwig; es ist haarig ulfig gewesen!“

„Ja,“ ergänzt Frau Maria den Bericht, als Hedwig schweigt, „die Buben kamen ganz begeistert nach Hause.“



Alte Partie in Bern. Nach Bleistiftzeichnung von Ernst Lindner, Bern.

voll lobender Anerkennung für Hedwig Mertens: „Mit der lässt sich was machen, Mutti; das ist keine von den Zimperfusen!“ Aber diese Verblüffung hätten Sie mit erleben sollen, Elmers, als ihnen Hedwig beim Anblick der Photographien sagte: „Nun seh' ich euch ja doch!“ „Ja so!“ machten sie und stießen sich die Ellenbogen, trösteten ihre Schamhaftigkeit aber bald, indem sie meinten: „Ach, dies ist doch ganz was anderes!“

Immer noch die Heiterkeit in dem schönen Gesicht, reicht Hedwig das Bild zurück.

Elmers, dessen tiefblaue Augen das Mädchen unverwandt betrachten, meint jetzt, fast mit einem Ausdruck der Erleichterung:

„Es ist wundervoll, Fräulein Mertens, wie fröhlich Sie erleben können!“

„Ja, nicht wahr!“ sagt Frau Maria eifrig. „Ordentlich beneidenswert! In Hedwig Mertens ist soviel klingendes Lachen, man glaubt es kaum; mir ist schon oft das eigene Herz froh geworden, so gesund und ansteckend sorglos ist dieses Lachen! Nur in letzter Zeit ist sie oft ganz auffällig versonnen. Warum nur, Hedwig? Quält dich deine Arbeit?“

„Nicht so gar,“ entgegnet das Mädchen ruhig. „Sie ist ja auch in der Haupthäche fertig; du weißt, ich lasse mir Zeit damit; ich bin eine von den Langsamem ... in allem ...“ setzt sie ein wenigträumerisch hinzu.

„Das ist noch ein Gutes,“ lobt Frau Maria; „mir ist alles Strebertum zuwider. Wann denkst du übrigens fertig zu sein?“

„Im Sommer,“ antwortet Hedwig Mertens.

„Und wirst du dann deine Reise nach Skandinavien ausführen?“

„Ich denke mir; aber das sind ja alles nur Pläne! Wer weiß, was bis dahin sich ereignet! Vielleicht reiht mich auf einmal meine Stimmung südwärts, anstatt nordwärts ...“

„Aber du wolltest doch mit der nordischen Dichterin S. in persönliche Verbindung treten wegen der Übersetzung ihrer Werke?“

„Wir haben uns brieflich verständigt, und ich habe schon an ihren Verleger geschrieben.“

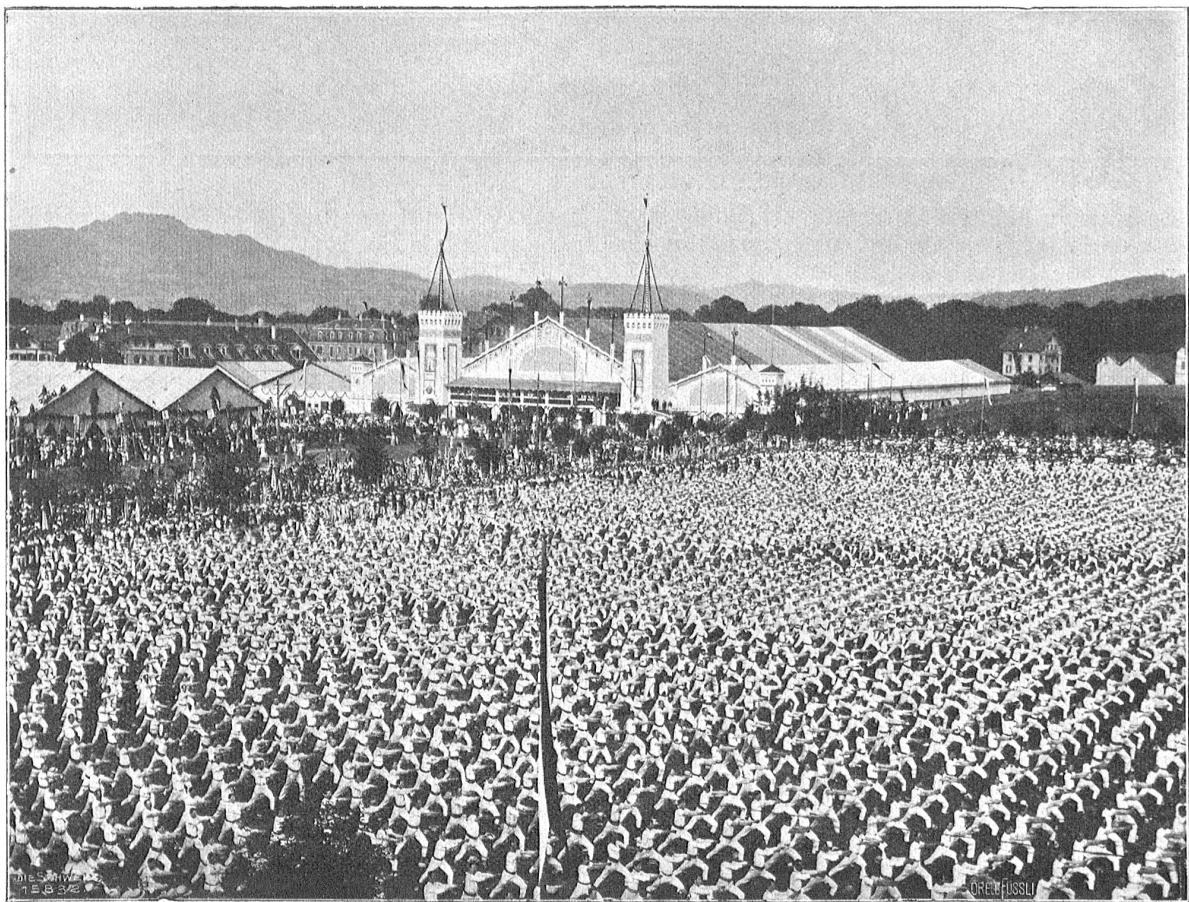
„Davon hast du ja gar nichts gesagt, Mädel, und weißt doch, daß mich die Sache interessiert!“ — Frau Maria wendet sich an Elmers — „So ist sie nun, verschlossen wie eine Sphinx, was ihre persönlichen Angelegenheiten anbetrifft; immer mal so per Zufall, daß man was erfährt!“

„Ach, diese Übersetzung ist doch nicht etwas so gar Persönliches!“ verteidigt sich Hedwig. „Ich dachte wirklich, ich hätte dir gesagt, daß die Sache glatt ist. Ich bin natürlich froh darüber; die Dichtung der S. hat etwas ungeheuer Intimes; es wird ein Genuss sein, hineinzulauschen!“

Wieder streift ein warmer Blick Elmers das Mädchen; Hedwig hält ihn einen Augenblick ruhig aus, greift dann aber mit einer raschen Bewegung nach dem Kamimantel und deckt ihn über die hoch emporschlagenden Flammen.

Frau Maria hat sich von neuem dem Auslesen der Photographien zugewendet. Sorgfältig schichtet sie ein Päckchen zusammen und schiebt es in einen Umschlag.

„So,“ sagt sie, das Couvert Elmers überreichend,



Vom eidgenössischen Turnfest in Bern. Allgemeine Freilübungen (10,000 Turner) auf dem Festplatz; im Hintergrund die Festhalle. (Phot. Jean Kösta, Bern).

„dies geben Sie Klara, und, nicht wahr, im Sommer bringen Sie uns Ihre Frau? Wir wünschen lebhaft, sie einmal wiederzusehen; gestern noch sprach ich mit meinem Mann davon. Ist Klara immer noch so zart?“

„Ja,“ sagt Elmers, „sie muß sich sehr schonen!“

„Aber dies Herzleiden ist doch nicht gefährlich?“

„Nein, durchaus nicht; die Aerzte sagen übereinstimmend, daß man alt dabei werden kann und daß zu keinerlei Besorgnis Veranlassung ist.“

„Und Höhenlust ist ihr nicht schädlich?“

„Kaum!“

„Dann wäre es doch wunderhübsch, wenn wir in diesem Jahre irgendwo im Gebirge ein paar Wochen zusammen verlebten, jetzt, nachdem wir wieder so recht in Fühlung miteinander gekommen! So eine Idylle mit Tannenduft und Wildbächen und unbegrenzter Freudeigkeit irgendwo im Bündnerland, vielleicht auf der Lenzerheide oder in Churwalden!“ Frau Maria begeistert sich in ihrer lebendigen Art außerordentlich für den Gedanken und zieht alle aufzufindbaren Annehmlichkeiten in seinen Bereich. „Hedwig, du müßtest auch kommen; es würde dich doch sicherlich interessieren, nachdem du so häufig mit Herrn Elmers zusammengewesen, auch seine Frau kennen zu lernen, nicht wahr?“

„Ja, sehr!“ entgegnet Hedwig Mertens. „Seitdem ich Architekt Elmers kenne, habe ich mir dies gewünscht.“

Hedwig hat mit einer leisen Stimme gesprochen; ihr Auge ruht auf Elmers, der mit einer nervösen Lebhaftigkeit auf dem Kaminims trommelt.

Frau Maria verfolgt ihren Plan beharrlich weiter:

„Wie alt ist Ihr kleiner Rolf?“

„Fast sechs,“ sagt Elmers.

„Und Lilli?“

„Zweieinhalb.“

„Also reifjährige junge Leute!“ folgert Frau Maria, die in der Freude ihrer Idee nicht im geringsten beachtet, wie zögernd, beinahe widerwillig Elmers seine langen Antworten gibt.

„Man muß Sie wirklich wieder ein wenig fester an Ihre kleine Frau schmieden,“ meint sie mit harmlosem Necken. „Sie Wandervogel sind ja wohl fast das ganze Jahr weg von Frau und Kindern? Nicht?“

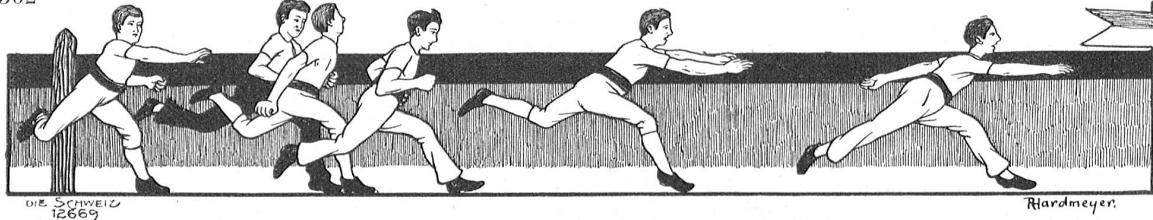
„Ja, ich muß Luft unter den Flügeln haben!“ bestätigt Elmers.

„Egoist!“ fährt da Frau Maria ihr Urteil bündig zusammen. „Wie findet sich denn Klara darein?“

„Oh, ganz gut; sie hat ja die Kinder!“

Elmers Ton wird immer ablehnender; nervöser trommeln die Finger auf der schmalen Marmorplatte des Kamins.

Maria, die sich ungezwungen auf das Karpolster des Sofas gesetzt, schaut nun doch etwas überrascht zu



Elmers empor. Sie gehört durchaus nicht zu den Menschen, die andern neugierig über die Hecken spähen, um zu erforschen, ob und wie die Blumen und Pflanzen in den verschiedenen Lebens- und Gärten gedeihen, und es kommt vor, daß Ereignisse, die Fernerstehende längst vorausgesehen und in ihren Konsequenzen wortreich erwogen und beredet haben, für sie eine heftige Überzeugung bedeuten, weil sie arglos wie ein Kind an den Dingen vorbeigeht, dies betrachtend, anderes ignorierend. Ihr gesunder, immer durch das eine oder andere lebhaft beschäftigter Sinn steht in den meisten Fällen nur die Tatsachen, aber nicht ihre Entwicklung.

Eifrig und warm in ihrer ehelichen und mütterlichen Zärtlichkeit und Liebe wird sie heute auf einmal ernstlich stutzig über den kühlen Ton, mit dem Elmers von seiner Gattin und seinen Kindern spricht. Maria Bühlau hat sich nach Frauenart natürlich oft und eingehend nach Richard Elmers Gattin erkundigt, die sie nur einmal gesehen, zart und knospenhaft, mit scheuen Augen und einer Neigung zum Träumen, die einen feinen Bestandteil ihres Wesens ausmachte.

Damals, als Richard Elmers sein junges Weib den Freunden in Zürich vorstellte, hat Maria für die mädchenhafte Frau, obwohl sie ihrem eigenen kräftig gesunden Wesen durchaus entgegengesetzt, eine warme Sympathie empfunden und diese während der langen Jahre auch treu bewahrt, sodass ihre Fragen nun unverdrossen Sturm laufen gegen des Mannes Einsilbigkeit. Das flüchtige Verwundern, das ihr zuweilen gekommen über des Architekten wortarmes Verhalten speziell diesen Erkundigungen gegenüber, hat ihre Natur alsbald wieder unterdrückt mit der Beruhigung: „Dies wird eben seine Art sein!“

Aber heute ist ihr Verwundern nicht so leicht beiseite zu schieben, es spaziert herum auf den unbekannten Pfaden der Elmersschen Ehe und stellt seine unruhigen Fragen.

Marias Stimme klingt merkwürdig zerstreut, als sie sich an den Architekten wendet: „Werden Sie noch lange in Zürich bleiben?“

„Ich weiß es nicht,“ gibt der Gefragte zurück; „Zürich übt seinen starken Zauber auf mich aus.“ Des Mannes Augen blitzen: „Es sind mir wertvolle neue

Gedanken hier gekommen, und ich habe ausgezeichnet und mit einer erstaunlichen Leichtigkeit schaffen können!“

Ein flüchtiger Blick streift Hedwig Mertens, von der man nicht weiß, ob sie in die tröpfelnde Unterhaltung hineinlauscht oder nicht.

Jetzt richtet sich das Mädchen aus seiner Versunkenheit empor, wirft einen Blick in das weite Zimmer, dessen Tiefen in Dämmerung gehüllt sind, und steht auf: „Ich muß gehen!“ sagt sie mit einer sonderbar bedeckten Stimme.

Hedwig Mertens Schlankeit hebt sich ruhig ab von dem zitternden Lichtschein im Hintergrund. Ein elastischer, kräftiger Körper, zu dem der eigentlich gespannte, nervöse Zug um den Mund nicht recht passen will!

Elmers betrachtet das Mädchen forschend — so — ohne ein Wort zu sagen, und Frau Maria bittet lebhaft: „Aber kannst du nicht den Abend mit uns verleben, Hedy? Es würde meinen Mann sehr freuen und die Buben auch; du bist lange nicht mehr mit uns zusammengewesen; Ernst hat schon nach dir gefragt . . .“

„Ich muß wirklich gehen, Maria,“ beharrt Hedwig; „ich habe in letzter Zeit nicht viel gearbeitet, und ich sollte anfangen, dies nachzuholen“ — Sie versucht zu scherzen — „Ich habe ordentlich Scheuklappen angehabet in diesen Wochen und hab' mich gehütet, den Kopf in die Richtung zu wenden, wo meine Arbeit liegt; aber einmal muß ich sie doch fertig machen, das siehst du ein!“

Trotzdem Hedwig in leichtem Tone gesprochen, hat sich der nervöse Ausdruck in dem klaren Gesicht verschärft.

„Ach, mit den Scheuklappen, das wird so schlimm nicht sein, du Liebling aller Professoren! Du brauchst deine Begabung ja wirklich nur in Tätigkeit zu versetzen, Hedwig, und der Erfolg ist dir gewiß!“

Mit wohlgefälligem Stolz blickt Frau Maria die junge Freundin an.

Elmers reckt seine kraftvollen Glieder: „Sie gestatten, Fräulein Mertens, daß ich Sie begleite?“ Ein bittender, ungeduldiger Blick trifft das Mädchen, das einen Augenblick mit der Antwort zögert.

„Wie Sie wollen!“ sagt da Hedwig Mertens.  
(Fortsetzung folgt).

## Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

May vergibt nicht hervorzuheben, daß die Heimat dieser gefundenen Auffassungen, England, heute in Abetracht der zunehmenden Konkurrenz der wissenschaftlicher, methodischer geistigten Nationen immer wieder vor die Forderung der Erziehungsreform gestellt, zwar den Unterricht immer mehr den kontinentalen Programmen anzunähern trachtet, aber die hergebrachte Verwertung der schulfreien Zeit im Sinne der physisch-moralischen Entwicklung mit Zähigkeit festhält. Keine Frage auch, daß die Vorteile der Neuerungen mit der Preisgabe dieser Traditionen zu teuer erlaufen wären. Der schwung-

volle Körpersgeist, der aus diesen Spielen der Schuljahre erwächst, hat dem Briten auch etwas von der militärischen Erziehung zur Disziplin und zum Staatsbürger erzeugt, und der eigene, der Ergeiz im Sinne des „Einer für alle“, wie er da gezüchtet wird, bringt dem Jüngling außer der zivilen Tugend, die ihm persönlich vorderhand noch wichtigere und auch der Nation als Allgemeinheit so wertvolle Trainierung, welche die Mästernz von Exzessen jeder Art, Alkohol vor allen zur Voraussetzung hat.

Jeder, der die englischen Schulen kennt, hat sich auch überzeugen können, daß die Frühreife in den männlichen Formen